

# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in G. Willers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

103.

Freitag, 24. Dez.

1841.

## Das Weihnachts-Geschenk.

(Buchstäblich wahr.)

Die Zöglinge der Ingenieurakademie in Wien hatten ihrem General alljährig kleine Talentproben, welche in Zeichnungen, Plänen oder Papparbeiten bestanden, zu Weihnacht überreicht. Diejenigen der Arbeiten, die der General am werthvollsten fand, wurden, wenn es Zeichnungen waren, eingerahmt oder in Glaschränken aufbewahrt, des freuten sich die jungen Zöglinge, und Jeder war bemüht, das Schönste zu liefern.

Joseph, kaum vierzehn Jahre alt, hatte viele Fertigkeit im Crayon-Zeichnen und lieferte die schönsten Genrebilder aus dem Leben, um den Vorwurf war er nie verlegen, ein Bild durchs Fenster auf die Straße, und die Komposition war fertig. — Die Erholungsstunden versammelten in jedem Wetter die Zöglinge in dem Garten; es war der erste Schnee gefallen, und die ganze Jugend war beschäftigt, einander mit Schneebällen zu werfen. Der General, ein vortrefflicher Mann, ein wahrer Vater seiner Zöglinge, sah den Spielen der Kleinen Störefriede mit vielem Vergnügen zu, als er bemerkte, daß ein Knabe mit Zeichnen beschäftigt war. — „Was machst du, Joseph,“ rief er dem Kleinen zu. — „Ein Weihnachtsgeschenk für Euer Excellenz.“ — Der General, der den Schall kannte, drohete scherzhaft mit dem Finger, doch der Knabe ließ sich

nicht irre machen, und entwarf mit großer Genialität das Schneeballen-Mand; vor der übermüthig frohen Jungen. — Das artige Bild wurde fleißig gezeichnet und zu Weihnacht dem General nebst den andern Geschenken verehrt. — »Junge,« rief der General, »du wirst was Tüchtiges werden, wenn du einmal General wirst, sollst du das Bild wieder haben, jetzt aber will ich einen Goldrahmen darüber machen lassen, und mich, so oft ich das Bild ansehen werde, deiner erinnern; jetzt kommt in den Speisesaal, ihr sollt ein gutes Frühstück haben.« — »Es lebe der Kaiser und sein General, unser Vater, Baron B!« schrien die künftigen Streiter. — »Halbrecht,« kommandirte der General, und die vergnügte Jugend eilte in den Speisesaal, um die guten Kuchen zu verzehren.

Viele Jahre waren seit diesem glüklichen Tag in Saturnus Reich angenommen, der kleine Joseph wurde ein großer Korporal, errang sich das Port-epée und stieg von Stufe zu Stufe. Der alte Kommandant in der Akademie war längst zu seinen Vätern eingerückt.

Der Welteroberer bot aller Orten Gelegenheit, Verdienste zu erringen. Joseph war überall der Erste, wo es galt, Proben von Muth und Klugheit abzulegen, mehrere Orden zierten seine Brust, der Kommandostab blieb nicht aus, unser Held ward General. — Nach einer heißen Schlacht wurde ein kleines Städtchen am Main als Ruhepunkt von dem General für sich und seine Truppen erwählt; nach einigen Tagen, die für die Erholung nöthig waren, sollte es wieder vorwärts gehen; in der Nacht war bedeutend Schnee gefallen, der General stand am Fenster und sah die Jungen mit Schneebällen spielen. — Der alte Krieger mochte wohl in der Erinnerung seiner Jünglingstage verunken gewesen sein, da er den Ordonanz-Korporal nicht zu bemerken schien, bis dieser zu sprechen wagte: »Euer Exzellenz, ein italienischer Krämer mit Statuen und Bildern bittet um die Ehre, vorgelassen zu werden.« — »Ist der Bursche verrückt? was sollen mir denn jetzt Bilder und Statuen? Schik' ihn zum S.« — Eccellenza, ik bitten, comprate un pezzo, ein Paar Tagen ik aben niente per mangiare, per la Misericordia, ein Paar Schwanziger, sonst erfric mein Weib und seine bambino,« so flehte der bereits eingetretene Italiener, vor Frost bebend. — Der General faßte Mitleiden und beschickte einige Zeichnungen, die in Wachsteinwand eingewickelt waren, bloß in der Absicht, um dem armen Manne etwas verdienen zu lassen. — Wer beschreibt aber sein Erstaunen und Entzücken zugleich, als der General seine Jugendarbeit aus der Akademie, jene Schneeballen-Spielzene unter alten Kupferstichen erblickte. — »Wie kamst du zu diesem Bilde, mein Freund,« fragte der Krieger den Krämer. — Der Italiener, ein gutes Geschäft ahnend, erwiderte: »Eccellenza, diese Zeichnung sind senza dubbio von einem celebre scolaro di Raffaele.« — »Warum nicht gar,« meinte der General lächelnd, »von Raffael selbst.« — »Possibile, Eccellenza!« — »Was kostet das Bild?« — »Quatro Zecchini.« — »Hier hast du zehn, das Bild ist mein.« — Der Italiener entfernte sich, überglücklich, so ein gutes Geschäft gemacht zu haben.

Der General blieb nun im Besiz seines lieben Bildes; sein Lehrer, der längst verstorbene General, hat Wort gehalten, als General erhielt er auf wirklich wunderbare Art seine Jugendarbeit wieder, wie es ihm verheißen war.

Wie i  
gen Herren  
dieser die

»Nach  
vor dem zw  
smith. Mein  
weil sie vo  
brachten mi  
Entsetzen,  
ich zwei Ja  
genöthigt g  
aberteuerlich  
besonders b  
rief er, ein  
»willkommen  
sogar die K  
Diät.« —  
nis, ich bin  
er, zu bene  
Zustand nie  
Der Stende  
nem eigenen  
det meine  
der Abertaf  
nach den D  
die Bastonn  
Sohle; in  
Was aber s  
los sah ich  
Freiheit, n  
wart. Ich  
ist Alles un  
ein Blatt  
Länden kan  
ven wissen  
gestehen al  
war wieder  
voller Bez  
Irrthum s  
Händen ein  
war die sch  
der Narr,

Als ich vor wenigen Tagen dasselbe Bild bei einem der gegenwärtigen Herren Direktoren des Pesther deutschen Theaters bemerkte, erzählte mir dieser die darauf Bezug habende Geschichte — seines Vaters.

Denkert.

## Die weißen Haare.

(Beschluß.)

„Nach halbstündiger Fahrt,“ fuhr Akley Cooper fort, „hielt der Wagen vor dem zwei kleine Meilen von Edimburg entfernten Haus des Doktor Goldsmith. Meine Führer hoben mich mit unerhörten Vorsichtsmaßregeln heraus, weil sie vor meiner Gewaltthätigkeit nicht geringe Scheu empfanden, und brachten mich in's Innere des Gebäudes. — Nun aber denken Sie sich mein Entsetzen, als ich in dem Irrenarzt einen alten Narren wiedererkannte, den ich zwei Jahre früher selbst behandelt hatte, und für unheilbar zu erklären genöthigt gewesen war. Jetzt verstand ich urplötzlich den Zusammenhang seiner abenteuerlichen Kuren, und ward in allem Ernst um mein eigenes Wohl besorgt; besonders da ich bemerkte, daß auch er mich wieder erkannte. — „Schau, schau,“ rief er, einen jener Witte auf mich werfend, die nur dem Wahwitz eigen sind, „willkommen, willkommen,“ und dann meine eigenen Worte, Geberden, und sogar die Betonung nachäffend, fuhr er fort: „Bäder, Dufken, Abertaf und Diät.“ — „Aber, mein lieber Doktor,“ rief ich, „es ist nur ein Mißverständnis, ich bin ja gar nicht krank.“ — „Wir kennen das, wir kennen das,“ sprach er, zu denen gewendet, die mich zu ihm gebracht, „diese Gefürten wollen ihren Zustand nie einsehen; das ist eines der sichersten Kennzeichen der Nartheit.“ Der Glende! Er wiederholte hiemit Wort für Wort, was er früher aus meinem eigenen Munde vernommen. „Fort nun,“ sagte er zu seinen Leuten, „wendet meine Vorschriften an, bis er zur Einsicht seines Zustandes gelangt. Schlägt der Abertaf nicht an, so gebt ihm ein Bad; fruchtet das nicht, die Dufke; nach den Dufken: die absolute Diät. Dann kommen: der Sprung, drei Zähne, die Bastonnade, die völlige Absonderung.“ — „Ich erbehte vom Scheitel bis zur Sohle; in dieser Behandlung lag etwas, um das gesündeste Hirn zu zerrütten. Was aber sollte ich beginnen? In Edimburg kannte mich keine Seele, und wehrlos sah ich mich den Händen des gefährlichen Narren überantwortet — meine Freiheit, mein Leben, und vielleicht auch meine gesunde Vernunft in seiner Gewalt. Ich beschloß, wenigstens Zeit zu gewinnen, und hob an: „Doktor, das ist Alles unnütz. Ich befinde mich wieder ganz klar und wohl, und bitte um ein Blatt Papier, worauf ich diese erfreuliche Nachricht meinen Freunden verkünden kann.“ — „Seht Ihr wohl? Wieder ein neues Kennzeichen. Die Narren wissen oft mit der größten Schlaueit ihren Wahwitz zu bemänteln, und gestehen allenfalls ein früheres Irsein ein, um für geheilt zu gelten.“ — Das war wiederum eine meiner eigenen Beobachtungen. „Meine Herren,“ schrie ich voller Bezweiflung, „ich mache Sie für alle Folgen verantwortlich, deren Ihr Irthum sehr schwere haben kann, denn Sie überliefern einen Gesunden den Händen eines unheilbaren Narren.“ — Ein lautes Gelächter der Umstehenden war die schönste Antwort. — „Ei ja, seht Ihr wohl, meine Herren?“ Ich bin der Narr, und er der weise Heilkünstler. Gott befohlen; meine Herren.“ —

Kaum sah der Wahnwitzige sich mit mir allein, als er mich mit wüthenden Blicken durchbohrte, und dann sich auf mich warf. Die starken Stricke machten mich wehrlos, und ich mußte die schämlichste Behandlung über mich ergehen lassen. Er schlug, bis, trat mich mit Füßen, schleifte mich an den Haaren, bis die eigene Ermüdung ihm Einhalt gebot, worauf er mich den Wärtern übergab. Ich begreife nicht, wie mein Leben und meine Vernunft diesen Qualen nicht unterlagen. Mehr als einmal stieg meine Verzweiflung zu einem Grade, daß ich mich unfehlbar umgebracht hätte, wären meine Fesseln nicht gewesen. — So verging drei Wochen — drei Jahrhunderte unerhörter Qual, nach deren Verlauf mehrere Leute in meinen Kerker traten, die bei meinem Anblick mit Erstaunen und Unwillen zu dem sie begleitenden Vorsteher der Anstalt sagten, ich sei nicht ihr Verwandter Witley Cooper. Ich erklärte ihnen in wenigen Worten meine eben so sonderbare als verzweifelte Lage, und bat sie, wenn sie mich nicht befreien könnten, mindestens nach London an meine Familie zu schreiben. — Goldsmith lachte, und erklärte mich für einen höchst gefährlichen Narren. Mein verwilbertes Aussehen machte seine Behauptung höchst wahrscheinlich, und die Besucher wollten sich achselzuckend entfernen. Zum Glück war aber ein Arzt unter ihnen, der, als ich sagte, ich sei der Leibarzt des Prinzen von W., sich eines Kupferstiches erinnerte, der mein Gesicht vorstellte, und mit dem er in meinen Zügen einige Aehnlichkeit zu entdecken glaubte, weshalb er denn sich in ein Gespräch mit mir einließ, in dessen Verlauf ihm meine Aussagen so klar und überzeugend vorkamen, daß er erklärte, er wolle mich zur Stelle mitnehmen. Goldsmith schäumte vor Wuth, und schwor hoch und theuer, er werde mich nicht loslassen. Dies bekräftigte meinen Beschützer nur um so mehr in seiner Ueberzeugung, und meine nach diesem Auftritt nur um so bedenklidere Lage erwägend, bestand er darauf, daß die Verwandten meines unseligen Namensvetters mich sogleich von dem Doktor zurückverlangen sollten, worin sie denn endlich nach großen Schwierigkeiten willigten. So entkam ich, mußte mich aber legen, und war mehrere Tage lang lebensgefährlich krank. Endlich konnte ich die nöthigen Schritte thun, meine Identität nachzuweisen, die sich aus den mit meinem Koffer im Wirthshaus gebliebenen Papieren leicht ergab. Doch konnte ich nicht in Abrede stellen, daß die Dummheit des Konstabels ihre Erklärung in der vollkommenen Uebereinstimmung meines Vor- und Zunamens, und sogar des Alters mit dem verrückten Witley Cooper \*) finde. — Der Vorfall erregte zu Edinburgh gewaltiges Aufsehen. Die alsbald eingeleitete gerichtliche Untersuchung ergab, daß der sogenannte Goldsmith ein aus Beblam entsprungener Narr war, Namens Redson; Diplome, Zeugnisse und Namen hatte er von einem Arzt sich zugeeignet, den er ermordet. Die Anstalt bei Edinburgh hatte er von ihrem ersten Begründer erkaufte, und seine Sonderbarkeiten im Betragen, seine abenteuerlichen Kuren, und selbst die Grille, keinem fremden Arzt den Zutritt zu gestatten, hatten, statt billigen Verdacht zu erregen, für Wunderlichkeiten eines tiefinnigen und grundgelehrten Denkers gegolten, wie denn überhaupt ein Engländer schon sehr närrisch sein muß, wenn man ihn für wahnsinnig halten soll.“ —

\*) Cooper (zu deutsch: Küfer, Kübler oder Bötticher) ist ein in England sehr häufig vorkommender Namen, wie denn überhaupt die von Handwerkern herrührenden Eigennamen in England, wie in Ungarn, Deutschland und Frankreich, ungewöhnlich oft vorkommen.

»Da  
mer fürchtet  
Grade nächst  
der diese Fi  
er sich mit  
Hut. — »C  
Effe. — »  
freundschaft  
legend, gew  
ben, da aber  
haupt davon

»Sie  
sobald der P  
die beiden F  
Krämpfe, w  
Prinzen für  
daß Cooper  
gemacht hat  
stern nicht  
heute zu mi  
nicht zum D

Mitri  
Geliebten,  
Drummel, d  
Schauspieler

Po

Paris

»Une Chain  
Theater-Fra  
gemacht. D  
hat die Kun  
lands machen  
führung kom  
die Leser des  
dasselben. Em  
den sein Dnt  
lionär machen  
hat viel höhe  
Millionen, e  
heit. Er fan  
rer Mann als  
er nach Pari

krängte, ganz seinen düstern Betrachtungen überlassen, als ein Blick dem feinnigen begegnete und ein Lächeln voll Anmuth und Wohlwollen ihm zu sagen sahen: »Muth, deine Stunde hat noch nicht geschlagen!« Dieser sanfte Blick, dieses edle Lächeln gehörte nichts Besseren als der Frau Gräfin v. Saint-Geron an; sie belauschte Emmerich, sie verstand den schönen Traum, der für seine junge Seele so entkräftend war, das glänzende Gerüste von Täuschungen, das prasselnd mit ihm zusammenstürzte. Und diese große Dame ist es, die ihren jungen Schützling dem König des Librettos, dem großen Erhalter aller Theater, vorstellt. Acht Tage später hatte Emmerich seine Dichtung dann folgte die Repräsentation, der Erfolg, der Ruhm, der Ruf, die Fortune — und, was mehr als Alles ist, die Liebe — die Liebe der schönen Gräfin von Saint-Geron. Und da haben wir genau die fragliche »Kette«, eine goldene Kette, eine silberne Kette, eine Blumenkette, gleichviel, es ist eine Kette. — Jetzt aber hat für diese Liebe, so wie für jede Liebe, die Stunde der Agonie geschlagen; Emmerich sah in seiner Gräfin nicht mehr den Engel, der ihn rettete, der ihn glücklich, reich und berühmt machte; er sah nichts mehr in ihr als eine Kette. Und als in diesem Augenblick sein Onkel Hr. Clairambault ankam, der das Andenken seiner schönen Cousine, Aline, die er als Kind verlassen, in seiner poetischen Einbildungskraft wieder erweckte, ward Emmerich von der Idee honetter Ehefreunden und legitimer Liebe trunken, und gestand es im Angesichte Aller. Aber er mußte erst brechen mit der Gräfin von Saint-Geron. Hier liegt das ganze Interesse, die ganze Entwicklung des Lustspiels; durch alle fünf Akte windet sich diese Kette; Emmerich möchte sie sprengen, aber sie hat sie ineinander geschlungen, fest zusammen geschlossen und tüchtig

befestigt. Endlich bricht die Gräfin, deren Stolz als große Dame sie zu sich selber kommen läßt, eigenbändig die Kette und mit einem Gefühle voll Großmuth und Adel, macht sie Emmerich glücklich, indem sie ihm die Hand Aline's, seiner jungen und sanften Cousine, überläßt. — Dieses Stück ist, gleich alten Stücken Scribes, ein Meisterwerk szenischer Anordnung. Nie hat noch ein Lustspiel ein lebhafteres, anhaltenderes Interesse, eine geistvollere und überraschendere Szenenreihe geboten. Wahr ist es, daß eine sehr strenge Analyse hier und da Unwahrscheinlichkeiten und einige equivoque Stellen finden würde, aber Scribe hat so viel Esprit, so erstaunlich viel Geist, daß wenn ihm dergleichen Kleinigkeiten auch dann und wann entschlüpfen, man es ihm gerne nachsieht. So verschaffte »die Kette« Hr. Scribe einen der größten, wo nicht den größten Success, den er je errungen. Also freue dich Publikum in Wien, Berlin, Hamburg, Vesty &c. &c. halb wird das »Glas Wasser« von der »Kette« verdrängt werden. R.

### Mignon-Beitrag.

Paris. In der Ulmer Straße, hinter dem Vantheon, sollte die neue Normalsschule erbaut werden. Zu dem Grundbau und der Auswölbung der Katakomben, damit diese die Last des Gebäudes tragen könnten, sind bereits 500,000 Frank. verwendet worden. Jetzt hat sich ergeben, daß noch gegen eine Million Franken zu diesem Grundbau nöthig wären, und so hat man denn den ganzen Bauplan aufgegeben, da die Kammer überhaupt nur eine Million für den Bau bewilligt hat.

Etwas von Allem. Der Wasserdoctor Vriesnitz in Gräfenberg hat die Kaufmann Steiblerschen Besitzungen in

Johannesber  
an sich gefa  
mierter Wein  
von der Bra  
Bier-Ausfüh  
tige Kretsch  
nach, was er  
fer erworben  
Wein auf 3  
jöstisches Bl  
ernsthaft ein  
zählt, es g  
bairischer J  
dort Bären  
franken hat  
glücksfall ger  
Knabe einen  
nem im Bett  
nen Gewehr  
Angaben mü  
lige Schulle  
150 Thatern  
schen zu leb  
lung für die  
sich ergab in  
100,000 Gut  
gen aus L  
Schiffstabung  
schaften aus  
Spaniens ei  
Wailand: x  
Winter hier  
saison mit d  
Theaters ab  
Rann, das  
Verfasserin v  
wird in Ber  
hat darin die  
daß der Ge  
Spontini, n  
eingetroffen i  
richtigen werde

Konze  
Legrand. Z  
uberrückte ihr  
durch ein vorj

Johannesberg, Weißbad und Halmberg an sich gekauft. Steibler ist ein renommirter Weinhändler. Priesnitz hat auch von der Braucommune in Patschau den Bier-Ausfrott an vier hierzwangspflichtige Kretschmer erworben. Er wird sonach, was er theilweise durch das Wasser erworben, jetzt bei dem Bier und Wein auf Zinsen legen. — Ein französisches Blatt bindet seinen Lesern ganz ernsthaft einen Bären auf, indem es erzählt, es gingen alljährlich Truppen bairischer Jäger nach Spitzbergen, um dort Bären zu jagen. — In Mittelfranken hat sich kürzlich wieder der Unglücksfall getroffen, daß ein 11jähriger Knabe einen andern 5jährigen mit einem im Bettstroh gefunden vorgefundenen Gewehr tödtete. — Nach offiziellen Angaben müssen in Baiern noch unzählige Schullehrer von 50 bis höchstens 150 Thalern jährlich wie gebildete Menschen zu leben versuchen. Die Sammlung für die Gesellschaft propagandae ergab in Baiern in einem Jahre 100,000 Gulden. — Nach Mittheilungen aus London treffen dort ganze Schiffeladungen von kostbaren Geräthschaften aus den Klöstern und Kirchen Spaniens ein. — Man schreibt aus Mailand: »Sophie Löwe bleibt den Winter hier und hat für die Frühjahrsaison mit dem Direktor des Londoner Theaters abgeschlossen.« — Der »alte Mann,« das neue Schauspiel der hohen Verfasserin von »Lüge und Wahrheit,« wird in Berlin inskudirt. Herr Kott hat darin die Hauptrolle. — Man sagt, daß der General-Musikdirektor Herr Spontini, welcher bereits in Berlin eingetroffen ist, seine Oper »Cortez« dirigiren werde.

### Lokal-Beitrag.

Konzert der Fräulein Helena Legeand. Diese ausgezeichnete Pianistin überraschte ihr, leider, kleines Auditorium durch ein vorzügliches virtuosos Spiel. Sie

ließ sich in vier Piecen von Thalberg, Liszt, Chopin und A. Halm hören und zeigte sich würdig dieser berühmten Namen. Sie hat ein geübtes, kunstgerechtes Spiel, einen sicheren, festen Anschlag, große Fertigkeit in den Fingern und vor Allem Genialität und Grobartigkeit im Vortrage. — Sie erhielt lauten und verdienten Beifall des kunstverständigen Publikums. — In den Intervallen ließ sich Fel. Urbany in einer italienischen Arie hören und zeigte erfreuliche Fortschritte ihres schönen Gesangtalentes. Eben so sang Hr. Hierich eine Arie von Mayerbeer mit schöner Stimme und gutem Vortrage.

Bunte Pests Die Erfahrung seit einer Reihe von Jahren hatte mich gelehrt, daß alle großartig eingerichteten, mit allem Komfort versehenen Etablissements auch die billigste und beste Waare liefern. Versuchen wir es einmal, gehen wir in eines unserer besuchtesten ersten Kaffehäuser, welche köstlicher Mokka, welche Auswahl von Zeitungen, welche Gesellschaft, welche vorzuziehende Bedienung, und Alles das um denselben Preis, wie wenn wir in irgend eine finstere Höhle eintreten; nur mit dem Unterschiede, daß der Mokka hier ungenießbar, die Zeitungen wenig, die Bedienung schmutzig, nur die Preise dieselben bleiben. Es ist gleichfalls keine Einbildung, wenn ich behaupte, daß in der prachtvoll eingerichteten Konditorei des H. Peter Fischer, auf dem Servitenplatze, alle Erzeugnisse stets frisch und delikate kredenz werden, während man für denselben Preis an manchen Orten kaum Genießbares findet. Gehen wir von da auf den Josephplatz, so finden wir eine so eben ganz neu vortrefflich eingerichtete Speisereihandlung des Hrn. Ferd. Bárány, „zum Mohren“ genannt (Muschisches Haus). Das neue Schild ist von dem akademischen Maler, Hrn. Eduard Heinrich sehr sinnig nach der Natur gemalt und als eine wahre Herde des Hauses anzusehen. Aber auch die innere Einrichtung des Gewölbes ist eben so elegant als geschmackvoll, und was die Hauptsache ist, sind die hier feilgebotenen Waaren durchaus exquisit, ächt, frisch und entsprechend. Kaffee, Zuder, Gewürze, Südfrüchte u. s. w., Alles scheint aus der besten Quelle geschöpft, dazu kommt Billigkeit und prompte Bedienung. — Ihre wackeren Hausfrauen, was wollt Ihr mehr?

— und so geht es bei allen anderen Bedürfnissen. — Wo finden wir z. B. die größte Auswahl der schönsten u. solidesten Möbel? — dort wo die Erzeugnisse sämmtlicher Tischler lagern. — Wie kommt es nun, daß bei so bedeutenden Kosten, die solche Etablissements ihren Eigern verursachen, dazwischen die Erzeugnisse zu demselben Preise, wie bei jenen, welche durch mindere Ausgaben bevorzugen, dennoch schlechtere Waare liefern, ausbezogen werden? — Die Antwort liegt nahe. — Großer Absatz, ein kleiner, aber oft sich wiederholender Gewinn, geregelte Geschäftsführung, bei großer Thätigkeit, voilà tout. — Doch schon genug über Dinge, die dem großen Publikum noch lange nicht klar erscheinen werden. Heiterkeit ist die erste Anforderung an „bunte Besichte“, bunt ist ja eo ipso heiter! — Aber wo ist die Heiterkeit zu finden? — Die Heiterkeit, meine geehrten Leser, wohnt selten in den Salons der großen Erdengötter, sie bleibt häufig in den Antichambres, auf der Straße und im Volkleben, dieses laßt uns aufsuchen, „ein Vorwurf findet sich in jeder Straße, ja, vor jedem Hause, nur umgeschaut“, meint Paul de Kock, also aufgeschaut! — Wer ist diese schöne Brünette? Sie trägt einen schweren Korb Viktualien. Magd scheint sie nicht zu sein, denn die Verkäuferinnen nennen sie „Junge Frau.“ Sie geht in ein Haus, eine Seitenthüre, durch welche sie eintritt, führt die Aufschrift: „Kaffeschank.“ — Kaffeschank? — Weinschank, Biereschank, allenfalls auch Branntweinschank, das lassen wir uns gefallen, aber Kaffeschank! — Laßt uns eintreten. — Wir befinden uns, wie wir leicht vermuthen können, in einem sogenannten Weiber-Kaffehause. — Welch Geschmetter! — „Guten Morgen, Frau Nani.“ — „Wo bleibens denn so lange, Frau Siefert, gleich wird gezogen.“ — „Wer hat denn den blauen Shawl gestern gewonnen?“ — „Herr Mathias, mir noch ein Schaller, aber mehr Haut.“ — „Na, ist Ihr Mann zum Kreuz getrocknet, Frau Lisi?“ — „Schüte Ihnen Gott, ich muß gehen, es ist schon neun Uhr, und das Fleisch noch nicht zugefetzt, um 12 Uhr essen die Gesellen, mein Mann wird brummen.“ — „Nro. 74 gewinnt das Kleid von Mousellin-de-Laine, die kleine Illi hat gezogen. Wer besitzt Nro. 74, meine Damen?“ — „Hier: Nro. 74.“ — Siehe da,

unsere Brünette mit dem großen Tragkorb ist die Glückliche. So geht es beim Kaffeschank; in der That ist das Wort Schank am rechten Platze, denn eine Suppenschale Kaffee, die manchem Kaffeejunker Ehre machen würde, kostet nur 6 kr. W. W. Die Schattenseite bei ähnlichen Versammlungen der Dames des Sallos ist, daß sie das Geld für solche Vergnügungen (wobei das Spielen um Puzsachen eine große Rolle übernimmt), von dem Einkaufsgelde ersparen müssen, oder — doch ein heiteres Bild gewährt diese Anschauung, und wenn man gute Miene macht, so erfährt man hier oft Dinge, die in keiner Zeitung zu lesen sind. — v. Sz.

Der Karneval 1842. Nicht lange und das Jahr ist um und der Karneval ist da und mit ihm die lustige, wonnige Zeit. Die Pechher haben sich heuer mehr als sonst zu versprechen; denn Hr. Emmertling, Pachter des Redoutensalles, hat großartige Anstalten in petto. Er wird glänzende Bälle arrangiren und jeder wird einen andern Charakter, und einen diesem angemessenen Titel führen. Vorläufig bemerken wir, daß dem rühmlich bekannten Hrn. J. Nasfal (Kapellmeister des k. k. Infanterie-Regiments „Dom Miguel“), der in Wien u. andern Orten durch seine Kompositionen und Orchesterleitung sich allgemein beliebt machte, die Direktion des Orchesters übertragen worden ist. Also erwarten wir das Beste.

### Modenbild. Nro. 52.

Paris, 12. Dez. Sammethut mit Federn gezieret. Atlasmantel mit Sammet garnirt.

Am künftigen Mittwoch erscheint die letzte Nummer dieser Blätter in diesem Jahre, womit zugleich ein Pariser Generebild und ein schon lithographirtes Titelblatt des Spiegels 1841 ausgegeben wird. — Wir laden zur baldigen Erneuerung der Pränumeration auf das erste Semester 1842 höflichst ein, damit wir die Auflage gehörig bestimmen können. — Was wir im künftigen Jahre leisten werden soll gleich die erste Nummer, die reicher als je u. als irgend ein anderes Journal ausgestattet sein wird, zur Genüge darthun.

Redakteur: Sam Rosenthal — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal

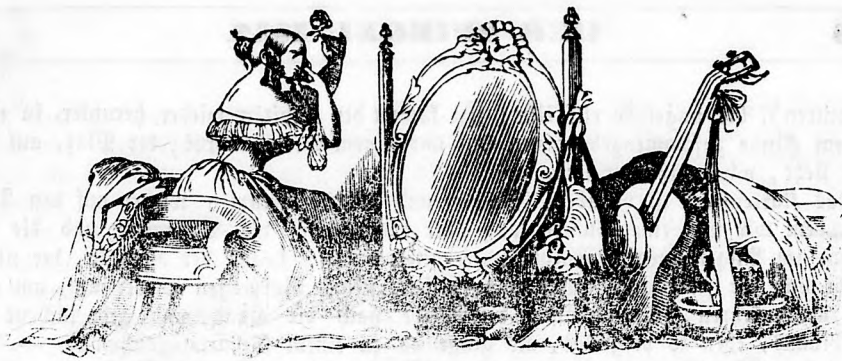


DU

Halbjähriger  
5 fl. u. postfr.  
des Wasserth

104.

Etwa  
zügen verel  
gibt es au  
z. B. ich m  
— Auf den  
Büffon und  
Klasse der  
eine Gattu  
Hinsicht ver  
genblicke zu  
leicht der a  
wäre dies e  
schaft große  
bauern, das  
welche ein  
len es nun  
ger ist, in



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

—•••—  
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

103.

Besth und Ofen, Sonnabend, 24. Dezember.

1842.

---

---

## Von England nach Nordamerika.

(Beschluß.)



Die Schilderung eines Tags mag für alle übrigen gelten. Hier ist sie: Nachdem der Kapitän gegangen, fangen wir an zu lesen, wenn es hell genug ist, und wenn nicht, so plaudern wir miteinander. Auf einmal ertönt die Glocke, und die Aufwärterin kommt herab mit einer dampfenden Platte gerösteter Kartoffeln und einer anderen Platte gebratener Äpfel, und Schüsselfeln mit jungen Schweinsköpfen, kalten Schinken, gesalzenem Ochsenfleisch, oder vielleicht mit einem rauchenden Teller vortrefflicher heißer Fleischschnitten. Wir fallen über diese Leckerbissen her, essen so viel wir können, denn jetzt haben wir bedeutenden Appetit, und bringen so lange als möglich dabei zu. Wenn das Feuer brennen will (denn zuweilen will es brennen), dann sind wir sehr vergnügt. Wenn es nicht brennen will, so machen wir alle gegenseitig einander die Bemerkung, es sei sehr kalt, reiben unsere Hände, bedecken uns mit Röcken und Mänteln und liegen wieder zu einem leichten Schlummer nieder, plaudern, lesen, vorausgesetzt, jene obige Bedingung erlaubt es, bis es Essenszeit ist. Um fünf Uhr ertönt wieder eine Glocke, und die Aufwärterin erscheint wieder mit einer zweiten Platte Kartoffeln, die diesmal gesotten sind, und mit einer Menge warmer Speisen verschiedener Art, nicht zu vergessen geröstete Spanferkel, die als Arznei genommen werden. Wir sitzen wieder zu Tisch nieder, noch fröhlicher als zuvor, verlängern die Mahlzeit durch einen etwas schimmeligen Nachtisch von Äpfeln, Trauben und Drangen, und trinken unseren Wein und Brantwein mit Wasser. Die Flaschen und Gläser stehen noch auf dem Tisch, die Drangen u. dgl. rollen umher, wie sie und das Schiff es wollen, da kommt der Doktor herab, auf besondere Einladung für die Nacht, um unser Abendspielchen zu theilen. Sobald er angekommen, beginnen wir eine Partie Whist, und wenn es eine stürmische Nacht ist und die Karten auf dem Tischtuch nicht liegen bleiben wollen, schieben wir die Etiche, sobald wir sie eingezogen, in die Tasche. Beim Whist bleiben wir mit exemplarischem Ernst (ausgenommen die kurze Zeit für Thee und geröstete

Brottschnitten), bis ungefähr elf Uhr; jetzt kommt der Kapitän wieder herunter, in einem unter dem Kinne zusammengebundenen Hut und einem Seemannsrock; der Platz, auf welchem er steht, wird naß von ihm.

Das Kartenspiel ist vorüber, Flaschen und Gläser kommen wieder auf den Tisch, und nachdem wir uns eine Stunde lang über das Schiff, die Passagiere und die Lage der Dinge im Allgemeinen angenehm unterhalten haben, stülpt der Kapitän, der nie zu Bett geht und nie seine gute Stimmung verliert, seinen Rockfragen wieder auf, um auf's Verderd zurückzukehren, schüttelt allen der Reihe nach die Hand, und geht lachend in's Wetter hinaus, eben so vergnügt, als ginge es zu einem Geburtstagschmaus. — Was Tagesneuigkeiten betrifft, so hat es an diesem Artikel keinen Mangel. Von diesem Passagier wird erzählt, er habe gestern im Salon im Einundzwanzig vierzehn Pfund verloren, und jener trinkt täglich seine Flasche Champagner, und Niemand weiß, wie er es thun kann, da er doch nur ein Schreiber ist. Der Obermaschinenist hat deutlich ausgesprochen, eine solche Zeit (nämlich solches Wetter) sei noch nie gewesen, und vier gute Uhren sind stehen geblieben. Verschiedene Plätze sind voll Wasser, und alle Kajüten sind lek. Der Schiffskoch, der heimlich schlechten Whiskey getrunken, wurde betrunken gefunden; dafür ließ man die Feuerspritze so lange auf ihn spielen, bis er wieder ganz nüchtern war. Alle Aufwärter sind an verschiedenen Tagen zur Essenszeit die Treppen hinabgefallen und tragen Pflaster an verschiedenen Stellen. Der Bäcker ist krank und eben so der Pastetenbäcker. An die Stelle des Letztern wurde, sehr gegen seinen Willen, ein Mann zu treten gezwungen; er wurde mit leeren Fässern in ein kleines Haus auf dem Verderd hineingepfropft und gezwängt, und es wurde ihm befohlen, hier Pastetenteig zu rollen, obgleich er versichert (denn er ist sehr galliger Natur), er müsse sterben, wenn er diesen Teig nur sehe. Neuigkeiten! Zwölf Morde an der Küste erregen nicht so viel Interesse, als diese unbedeutenden Ereignisse auf der See.

Zwischen unserm Kobber und solchen Gegenständen getheilt, schwammen wir in der fünfzehnten Nacht, bei wenig Wind und hellem Mondschein, wie wir glaubten, bei Halifax — wir hielten schon den Lootsen parat — als das Schiff plötzlich auf eine Lehmbank stieß. Ein plötzlicher Stoß gegen das Verderd unterbrach den Lauf, in einem Augenblick waren die Seiten des Schiffes angefüllt, und nach wenigen Minuten befanden wir uns in einem Zustand so völliger Verwirrung, daß es sich der größte Feind der Ordnung nicht besser hätte wünschen können. Nachdem jedoch Passagiere, Kanonen und Wasserfässer alle zusammen in den hintern Schiffsraum gebracht waren, um das Vordertheil leichter zu machen, kam das Schiff los, und nachdem es eine Weile durch eine höchst unbehagliche Reihe von Gegenständen hingetrieben hatte, deren Nähe uns bald mitgetheilt wurde durch den lauten Ruf: „Felsen vorne!“ und nachdem die Schaufeln tüchtig gearbeitet und bei fortwährend sich vermindender Wassertiefe das Sentblei oft genug ausgeworfen war, warfen wir endlich Anker in einem seltsamen, fremdartig scheinenden Winkel, den Niemand an Bord erkennen konnte, obgleich rings um uns Land war, und zwar so in der Nähe, daß wir deutlich die wehenden Zweige der Bäume erkennen konnten.

Es war interessant genug, in der Mitte der Nacht und in der schauerlichen Lautlosigkeit, die jetzt plötzlich eingetreten zu sein schien, weil die Maschine, die so viele Tage lang unaufhörlich an unsere Ohren getönt und gepocht hatte, stille stand, den Ausdruck höchster Bestürzung zu beobachten, der sich auf allen Gesichtern zeigte, von den Offizieren bis zu den Reisenden und selbst den Heizern, die von unten herauf kamen, Einer nach dem Anderen, und, in rauchiger Gruppe um den Maschinenengang versammelt, sich flüsternd ihre Bemerkungen mittheilten. Nachdem man einige Raketen hatte steigen lassen und Signalschüsse gethan hatte, in der Hoffnung, vom Lande aus begrüßt zu werden, oder wenigstens ein Licht zu sehen — ohne daß sich jedoch irgend Etwas zeigte — beschloß man ein Boot an die Küste zu senden. Es war belustigend zu sehen, wie gefällig viele der Reisenden sich anboten, in diesem Boot an die Küste zu gehen, natürlich blos zum allgemeinen Besten, keineswegs weil sie die Lage des Schiffes für unsicher hielten oder an die Möglichkeit glaubten, bei Rückkehr der Fluth könnte es hinabgerissen werden. Nicht weniger belustigend war es, zu bemerken, wie vertauselt unpopulär der arme Lootse im Laufe einer kurzen Minute wurde. Er war von Liverpool mit übergefahren und während der ganzen Reise eine sehr gefeierte Persönlichkeit gewesen, als Anekdotenerzähler und Spasmacher. Aber gerade die, welche am lautesten über seine Possen gelacht hatten,

hielten ihm jetzt ihre Fäuste unter die Nase, überhäuften ihn mit Verwünschungen und schalteten ihn einen Glenden. Bald stieß das Boot ab mit einer Laterne und einigen blauen Lichtern an Bord, und kehrte in weniger einer Stunde zurück; der kommandirende Offizier brachte ein ziemlich schlankes Bäumchen mit, das er mit der Wurzel ausgerissen hatte, um einige mißtrauische Reisende zufrieden zu stellen, die da fürchteten, man habe sie getäuscht, und das Schiff sei gestrandet, und die unter keiner anderen Bedingung glauben wollten, daß sie an der Küste gewesen und nicht trügerischer Weise nur ein Stück weit im Nebel fortgerudert seien, um sie zu täuschen und dem Tod zu überliefern. Unser Kapitän hatte vom ersten Augenblick an vorausgesehen, wir müßten an einer Stelle uns befinden, welche die östliche Ueberfahrt heißt, und so war es auch. Das war nun freilich ein Platz, wo wir durchaus nichts zu thun hatten, aber ein plötzlicher Nebel und ein Irrthum von Seiten des Lootsen waren Schuld daran. Wir waren von Sandbänken, Felsen und Untiefen aller Art umgeben, waren aber, wie es schien, glücklich an dem einzigen sicheren Fleck angekommen, den es in der ganzen Gegend hier gab. Ernüchtert durch diesen Bericht und durch die Ueberzeugung, daß wir von der Fluth nichts zu besorgen hätten, zogen wir uns um drei Uhr Morgens vom Verdeck zurück.

Ich war um halb zehn Uhr am folgenden Morgen eben mit meinem Anzug beschäftigt, als ein Lärm mich auf's Verdeck trieb. Als ich es des Nachts verlassen hatte, war es finstern, neblig und feucht und rund umher Klippen. Jetzt glitten wir auf einem sanften, breiten Strom dahin, elf Meilen in der Stunde; unsere Farben wehten lustig, unsere Mannschaft war mit ihren schönsten Kleidern geschmückt, unsere Offiziere sämmtlich in Uniform, die Sonne schien wie an einem herrlichen Apriltag in England, auf beiden Seiten dehnte sich das Land aus, mit weißen Schneefeldern gestreift, mit weißen hölzernen Häusern, mit Leuten vor ihren Thüren, arbeitenden Telegraphen, aufgezogenen Flaggen; es erschienen Anfahrten, Schiffe, Kaie mit Volk besetzt. Fernes Getöse und Geschrei wurde gehört, Knaben und Männer eilten das Ufer herab an den Hafendamm: Alles erschien unseren entzückten Augen glänzender, fröhlicher und heiterer, als Worte beschreiben können. Wir kamen an eine Anfahrt, die voll neugieriger Gesichter stand, legten auf der Seite derselben an, und nach einigem Geschrei und Anziehen der Taue waren wir fest; jetzt sprangen wir fast alle zu gleicher Zeit auf die Laufplanke, beinahe sobald sie herabgelassen war, und ehe sie noch das Schiff erreichte, und traten wieder auf das lustige Festland (Halifax).

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Gesundener Brief.

Einzug-Liebente-Paweth! Dein mir so angenehmen Brief hab ich erhalten An Kahn nicht unter Lasen an Dich Gleich zu Schreiben, liebe Paweth Wie hast Du die Feuertag zu gebracht? Ich Gans traurich, in Mantag am zweiten Feuertag haben mir eine Leuche gehabt, da Wurte Ein kind pechroben, liebe Säle, ach wie ich bei thier Warr, ich werde machen das es Balt ein Ente neunt, das uns nicht Meer thrannt als der Lot. Bleib mir drei Und habe Gott Bor Augen und im Herzen Damit Du deinen Faind nicht zum Spott-Würst. Wie Kahn den Ein so Schlächter Kärl wie der N. ist über mir Schimpfen, Aber der Mus; Ich bin Sofro das ich von der Bande los bin; ich habe Ein Guten Blas und Verbünne Alle Woch 4 Gulden. Es würd für Alles über Dobelt Form geh Arbeit, da

werten Alles maal 2 Bogen auf Ein Maal gehmagd. Ich bin bei der Bitt, liebe Säle; Bleib mir drei und Guth, Ich hofe, bis Ostern in W. zu Säun, aber nach A. Kom ich bis den Herbst. Ach, liebe Paweth, ich Steg morgens mit Thier auf Und Ge mit Thier Schlafen, heulig werte ich meinen Schwuhr halten, den Dein Bält Schwäpt Steh mainen Augen, den Wo Dreihaut und reune Lipe ist, da würt kein Falschhaut Blaz finnen. — Liebe Säle Ich bien Gans Ein Schlosen, bis Ostern mit Thier zu verheura-den, Ach Wann diese Stund da Wär, heulig Säun unser Bund, Gott Säge Unser Ber Spragen. — Wie die Rose blüen, so blütt auch Steg dein Klück, und wann Du Rose Sägest, So dank An mich zu Kük. Deiner will ich nicht vergäßen. Vergüt Du auch Main nicht, Rose will ich brächen, Bruch Du Ber Gäs mein nicht. — Die Altres an

mich Wahr recht, Aber statt Frey statt Frey  
Schreiben, dann das Wahr ein Faller.

Ich Wer Bleib Dein ic. ic.

### Der Frak.

Im Allg. Anzeiger der Deutschen schleudert ein Herr W. von W. einen Bannstrahl gegen den Frak: „Ein Kleidungsstück, welches deutscher Sittlichkeit von jeher wenig zugesagt hat,“ bemerkt er, „scheint jetzt durch die Anordnung eines hochherzigen deutschen Fürsten in wenig Jahren über den Rhein verdrängt werden zu sollen, woher es uns mit vielem Andern gekommen ist. Die schöne aber unverschämte du Barri führte den Frak am französischen Hofe ein. Früher wurden die Kosschöpfe unten zusammengehäkelt. Friedrich Wilhelm IV. hat einen Theil seines Heeres jetzt nicht nur malerisch, sondern auch züchtig bekleidet, und die bürgerliche Gesellschaft durch sein Beispiel ermutigt, der Pariser Mode durch Einföhrung eines deutschen passenden Festkleides zu entsagen. Mögen unsere Frauen, diese Sittenwächter der Gesellschaft, nun auch ihre Stimme erheben. Wenn kein Mädchen mehr mit einem Herrn im Frak tanzen wollte, würde dieses Kleid bald aus dem Tanzsaale und dann auch aus der Kleiderkammer für immer verschwinden.“ — Hierzu ist aber wohl wenig Hoffnung! —

### Theater

† **Wien.** (19. Dezemb.) Sonntag, den 18. d., fand im Theater in der Josephstadt um die Mittagsstunde M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung Statt, und versammelte wieder, trotz der sehr hohen Preise, die zahlreichen Freunde dieses ausgezeichneten Literaten, die sich fortwährend an seiner nimmermüden Muse ergözen. Die Erscheinung, daß die Theilnahme an den jedes Jahr sich wiederholenden Akademien keine Abspannung erleidet, spricht wohl am Besten für den Gehalt derselben, u. stellt sie aus dem Bereich der Modeartikel, die flimmern und Funken streuen, bald aber in die Nacht der Vergessenheit sinken. — Unterstützt wurde der Konzertgeber von den Künstlerinnen Mad. Kettich, Dem. Neumann und Dem. Luger, und den Herren Pirckert, Wartel und Haumann. Diese Namen bürgten dafür, daß nur Ausgezeichnetes geleistet werde; den Preis des Tages jedoch errangen Mad.

Kettich, mit dem vielleicht trefflichsten Gedichte, das Saphir jemals schrieb: „Der erkaufte Schlaf“, und welches sie mit dem vollendetsten Kunstaufwande vortrug. Ihr zunächst standen, der gefühlreiche Sänger Wartel, und der Violinist Haumann mit seinen sanften, die Seele bewegenden Tönen und ausgezeichneten Bravour. Die Vorlesung Saphir's enthielt, wie man das von ihm gewohnt ist, eine Fülle von neuen Ideen, Anspielungen u. Sarkasmen auf Zeit- und Menschenschwächen, bald mit dem Kolorite tiefen, gemüthreichen Ernstes bekleidet, bald in den raffigen Schleier des Scherzes und der Satyre gehüllt, bei welchem jedoch nur der Spiegel der Erkenntniß hervorsticht, nimmer aber der Pferdefuß, der sich nur zeigt, um zu verletzen. — Saphir ist der Urquell aller neu auftauchenden humoristischen Vorleser — sie haben ihm seine Formen und Figuren abgelauscht, bilden sich ihre Glühwürmchen nach seinen Witzsonnen, wissen „meine freundlichen Hörer und Hörerinnen“ zu krähen, kurz wissen alles das an ihm zu fassen, was sich fassen läßt, nur nicht seinen Humor, seinen Geist, der ihnen zu hoch steht, um ihn zu erreichen. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, und S. k. k. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Carl beehrten mit ihrer Gegenwart das gefüllte Haus. — Die hier anwesende französische Theatergesellschaft des Hrn. Trouillet machte bisher noch immer volles Haus, und ohne im Mindesten Anspruch auf die Paraphrase „Ausgezeichnet“ machen zu können, sind sie doch gewandte Artisten. Von den bisherigen Darstellungen gefielen am Meisten: „Les memoires du diable“, und „Les premieres armes de Richelieu.“ Letzteres, eben so frivol in Tendenz als Durchführung, ist wirksam und pikant, jedoch unwahrscheinlich, und verletzt den moralischen Sinn des deutschen Zuschauers. — „Die Kinder Gymbelins“, nach Shakspeare und der Uebersetzung Schlegels, für das Hoftheater von Halm eingerichtet, hatte keinen günstigen Erfolg. Die Ursache des Mißfallens liegt zum Theil in der Sache selbst. — Mad. Brüning, vom Theater an der Wien, ist gegenwärtig eine Celebrität, ein Modeartikel geworden; man verkauft in den ersten Handlungen Wiens Chonchon-Kleider, Chonchon-Lücher, Chonchon-Kravatten ic. ic., und gelinget es ihr in dem nächsten neuen Stücke: „Vierundzwanzig Stunden Königin“, eben wieder alle Stimmen für sich zu gewinnen, so werden wir bald Leontine-Ueberröcke, Leontine-Mantillen und Leontine-Häubchen angezeigt finden. — Am 1. Februar 1842 be-

ginn  
Vorft

des h  
des a  
Waff  
Theat  
Die  
in Ho  
zu be  
des G  
lich,  
Stögg  
gail)  
überh  
gen C  
sichter  
range  
Berz  
über  
tercon  
der  
Dank  
zen  
Dem.  
tanzte  
de. —  
jeder  
auf d  
nimm  
oft n  
spiele  
nigst

Beri  
ohne  
einig  
tikel  
als e  
Musf  
hens  
zeige  
drei  
beson  
gera  
den  
mehr  
falle  
wur  
man  
dere  
im  
strat

giant der berühmte Eskamoteur Döbler seine Vorstellungen im Theater in der Josephstadt.

\* **Gesf.** Am 15. Dez. ward zum Besten des hiesigen Theaterfondes, bei Beleuchtung des äußern Schauplazes, Scribes „Glas Wasser“ gegeben, welche Wahl unserm löbl. Theater-Comité zur größten Ehre gereicht. Die Ausstattung u. Darstellung gingen Hand in Hand, um uns einen genußreichen Abend zu bereiten. Herr Miller war in der Rolle des Henry Saint-John, wie immer, vorzüglich, u. auch Dem. Schiller (Königin), Mad. Stöger (Herzogin) u. Dem. Neumann (Abigail) dürfen nicht vergessen werden, so wie überhaupt der Fleiß und der Eifer der hiesigen Gesellschaft uns auch noch schöne Ausichten für die Zukunft stellen. Was das Arrangement des königlichen Ballastes und die Verzierung der Bühne betrifft, so war Alles überraschend schön, und das löbliche Theatercomité (man verwechsle dasselbe nicht mit der Direktion) verdient in vieler Hinsicht den Dank des Publikums. Den Schluß der ganzen Vorstellung machte die hier so beliebte Dem. Neumann, die recht grazios die Cachuchatanzte, u. dafür einhellig hervorgerufen wurde. — Schließlich bemerke ich, daß während jeder Vorstellung, das Parterre, besonders auf der linken Seite, sich sehr unruhig benimmt, und man selbst beim feinsten Gehör oft weder Worte noch Aussprache des Schauspielers vernehmen kann. Also Ruhe — wenigstens so lange als gespielt wird. e.

### Korrespondenz.

\*\* **Ugram.** (15. Dezember.) Für einen Berichterflatter ist es eine schwierige Sache, ohne besondere Neuigkeitsvorräthe dem Leser einiges Interesse für die mitzutheilenden Artikel einzulößen. Was läßt sich Neues sagen, als ewige Wiederholungen: vom Theater, von Musikfesten, Alltagsbegebenheiten, einigen Sehenswürdigkeiten, die zur Marktzeit sich hier zeigen, u. s. w. Doch hier noch etwas: Vor drei Wochen herrschte in unserer Stadt eine besondere Aufregung, veranlaßt von in Wuth gerathenen Hunden, welche selbst am dämmernden Abend die Straßen unsicher machten, da mehrere Personen von solchen Hunden angefallen wurden. Dreiundzwanzig Individuen wurden gebissen, und es getraute sich Niemand mehr auf die Gasse — Theater und andere Besuche unterblieben, und man hielt sich im Zimmer verwahrt. Da erließ der Magistrat die weise Verfügung, alle auf der Gas-

se und in den Häusern vorzufindenden Hunde zu vertilgen, jene ausgenommen, welche sechs Wochen an der Kette gehalten wurden. Da entstand wieder eine andere Furcht, nämlich die, seine Lieblinge: Diana, Azor, Bafan, Zemir, Milord, ach, auf immer zu verlieren! Und endlich mußte der letzte Pudel in's Gras beißen. Da wurden in Keller und Dachböden die vierfüßigen Herzblätter verstreut, und die Schooßhündchen dürsten nicht aus den Bettstühlen heraus. — Es war ein Jammern unter den Hundsliebhavern. — Von den Gebissenen ist Niemand gestorben, so zweckmäßig war die Heilungsart. — Theaterdirektor Schmidt, obgleich er keine Opern bietet, macht gute Geschäfte. Ein großes Glück für ihn war der Umstand, daß Se. Excellenz, der Banus, eine Loge nahmen, wo sodann auch die übrigen abgenommen wurden, was früher nicht der Fall war. Dem Impuls folgend, stets Neues zu bieten, kommt wohl manchmal auch leichte Waare zum Vorschein; doch werden auch großartige Stücke gegeben, wie z. B. „Oliver Cromwell“ von Raupach, worin sich Hr. Vannini in der Titelrolle; „der Sohn der Wildniß“, worin sich Mad. Karlovsky und der Direktor durch Tiefe des Gefühls und schöne Deklamation auszeichneten. Im „Glöckner von St. Paul“ war das Ehepaar Reisländ verdienstlich. Nestroy's „Jur“ ward gut gegeben, und füllte vier Mal das Haus. „Die Jungfrau von Orleans“ mißfiel ganz. — Auf dem politischen Schauplaze geht es noch immer heftig zu. Die Pesther magyarischen Zeitungen und die hiesigen, die deutsche und die illyrische, sind die Batterien, aus denen die Geschütze gegenseitig agiren; mitunter gibt es Plänkler, als: Broschüren, Wortlanzen und stechende Blizblitze. — Wie ist die Sache zu nehmen? — Ein Unbefangener urtheilte, es gemahne ihm so, wie der Streit unter Freunden, die sich über ihre verschiedenen Ansichten nicht vereinigen können, doch zuletzt im Wesentlichen einsehen müssen, daß sie im Grunde eines Sinnes gewesen. Es handelt sich ja nur um Außendinge, um Sprache und Trachten, die weder der Ehre noch dem Geiste oder dem Gefühl unterliegen, und sich durch vernünftige u. gründliche Durchführung der Streitfache in Harmonie auflösen müssen, oder werden. —h.

□ **Nanking.** (17. September.) Gewiß werden die Leser Ihres Blattes daran zweifeln, ob diese Zeilen wirklich in Nanking geschrieben sind und ob ich, der sie eben niederschreibt, zur englischen Expedition gehöre. Ich weiß in der That nicht, auf welche Weise diese, an

sich gerechten Zweifel zu widerlegen sind, aber ich bitte Sie, meinem Berichte ein Zeichen vorzusetzen, das ihm einen chinesischen Anstrich gibt, und ich rathe Ihnen, dazu eine Theekiste oder einen sehr langen Zopf zu wählen, und man wird dann gewiß keine Einsprache gegen die Wahrheit meiner chinesischen Berichte erheben. Ich kann Ihnen versichern, ich schöpfe aus der besten Quelle, nämlich aus eigener Anschauung, denn ich stehe auf dem hiesigen Porzellanthurm und sehe durch ein Opernglas auf die Stadt Nanking und einem Theil der Provinz Kiang-tsu herab, die, bei häufig gesagt, mit Einschluß der Stadt 37,843,501 Bewohner hat. Diese 1 am Ende der Angabe der Bevölkerung muß dafür sprechen, daß ich genau unterrichtet bin, und ich kann meinen Gewährsmann nennen, es ist der Professor Ho-ho, ein sehr dicker und freundlicher Herr, mit einem Zopfe, der wegen seiner Länge und Dike ein wirklicher Staatszopf genannt werden darf. Ho-ho, der in Nanking Geographie und Geschichte lehrt, bedient sich seines Zopfes, um seine Schüler in Ordnung zu halten, und zu dem Zweck sind in denselben dünne Bambusstäbchen eingeflochten, die den Zopf-Schlägen einen wohlthätigen Nachdruck geben. Was den Porzellanthurm anbelangt, so glauben Sie um's Himmelswillen nicht, daß derselbe durch und durch aus Porzellan besteht, nur die Dächer sind mit Porzellan-Ziegeln gedeckt, und als vor einigen Tagen eine Gesellschaft englischer Offiziere auf der Höhe des Thurmes tafelte und die Königin Victoria und den Kaiser Laong-Kwang in gutem, altem Xeres leben ließ und zum höchsten Entzücken der Chinesen das bekannte „God save the Queen“ sang, suchte sich ein wissenschaftlicher Gentleman einiger dieser Porzellan-Ziegeln zu bemächtigen, um sie nach London für das britische Museum zu schicken. — Der Professor Ho-ho hat mir sehr interessante Notizen über den Kaiser mitgetheilt. Seine himmlische Majestät sind im besten Alter. Allerhöchst dieselben haben jetzt das 36ste Jahr zurückgelegt und sich selbst den Namen Laong-Kwang, was auf deutsch „Ruhm der Vernunft“ bedeutet, gegeben. Mein satyrischer Freund Ho-ho meinte, der Kaiser habe durch den Friedensabschluß mit England hinlänglich bewiesen, daß er diesen Namen verdiene. Uebrigens hat der Kaiser während des Opiumkrieges viel Sorge gehabt, die aber nicht, wie das in Europa geschieht, seinen Körper abgemagert, sondern im Gegentheil so stark gemacht haben, daß ihn eben diese Korpulenz oft an den Staatsgeschäften hindert.

Indeß gehört Körperumfang zu den nothwendigen Attributen der vornehmen Klasse in China, und je dicker Jemand ist, um so größer ist sein Ansehen. Die Engländer wollen auch aus dieser Nationalansicht den möglichsten Gewinn ziehen, und wenn sonst keine Hindernisse eintreten, wird man auf Hongkong Porter-Bier-Brauereien anlegen, um wo möglich alle Chinesen zu vornehmen Leuten zu machen. — Der Schwiegervater des Kaisers ist sein erster Minister, Sing-Ga, der auch viel Sorgen hat, sie aber zu beseitigen weiß, damit er nicht dicker werde, als sein Herr. Er schlägt sich daher aus Hochachtung vor dem Kaiser die Sorgen aus dem Kopfe und betreibt die Staatsgeschäfte so, daß er ihnen eine humoristische Seite abgewinnt. — Mit dem Professor Ho-ho habe ich Brüderchaft geschlossen, d. h. wir haben uns in eine kleine Portion Reis, die uns in einer Schaal präsentirt wurde, getheilt und uns dann zärtlich mit den Nasen berührt. Wir nennen uns jetzt gegenseitig Lu-lei, d. h. „fideler Kerl“, und ich bin überzeugt, daß ich mich mit ihm sehr gut unterhalten werde, wenn ich erst die chinesische Sprache gelernt habe. Sie ist freilich sehr schwer, aber wenn man sich erst hineingearbeitet hat, geht es. Freund Ho-ho wird mir Unterricht darin geben, sobald wir uns gegenseitig verständigen können. Schließlich bemerke ich Ihnen, daß man hier das bekannte Hofenzeug Nanking ganz echt erhält. M. U.

## Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Ein Berliner Korrespondent des „Schwäb. Merkur“ nennt als ein Haupthinderniß der Einrichtung öffentlicher Sitzungen der Berliner Stadtverordneten — man sollte es kaum glauben — die beschränkte Lokalität! Gebe der Himmel, daß diese Beschränktheit allüberall das einzige Hinderniß besserer und zeitgemäßer Einrichtungen wäre; ihm würde schon abzuhelpen sein!

\* \* Der Admiral Taylor, Freund und Gefährte des Kapl. Cook auf dessen Reisen um die Welt, ist vor Kurzem im 82-ten Jahre seines Alters gestorben.

\* \* In Paris erscheinen vierzehn musikalische Zeitungen allein.

\* \* Als neulich die Improvisatorin Mad. L. Lyser bei einer ihrer Akademien das Publikum aufforderte, da sie nun schon mächtig viele Reime genug hätte, ihr auch einige weibliche Endreime zuzurufen, sagte eine junge

Dame im Parterre: „Das is g'scheidt, die Männer sollen nicht allein schreien, wir Frauen wollen auch was aufgeben,“ und sie rief sogleich mit lauter Stimme: „Herz, Schmerz, Scherz, Erz!“

\* \* In Paris sind in der letzten Woche nicht weniger als fünf Herren am Schlagfluß gestorben, in Folge des Tragens zu enger Stiefeln.

\* \* Am 11. d. trank zu Würzburg in einem Bräuhaus ein Tagelöhner aus der Umgegend nicht weniger als — 59 Gläschen Schnaps, welche mitanwesende Gäste aus Gutmüthigkeit oder um sich einen Spaß zu machen, bezahlten. Wenige Stunden darauf war natürlich der Säuser eine Leiche! Werden der Wirth und die freigebigen Gäste ungestraft bleiben?

\* \* In Schwarzburg-Rudolstadt ist ein Reglement erschienen, nach welchem die Todten gleich Rekruten in Reich und Glied — beerdigt werden sollen.

\* \* Räthsel: Was ist ein Vergnügling auf dem Tiefknüppel? — Auflösung: Ein Dilettant auf dem Jagott. (Nach dem humor. Blätt. f. Heimath und Fremde.)

\* \* Bei Ausgrabungen, welche man nahe an der Kirche von Bakwell (England) machte, fand man den Sarg von Dorothea Vernon, gestorben im Jahre 1583. Das Haupthaar dieser Dame war noch vollkommen erhalten und fest an dem Hirnschädel haftend. In dem Haare staken noch sechs Nadeln. Sie sind ganz von derselben Form, wie die, welche gegenwärtig im Gebrauche sind.

\* \* Für die Abgebrannten Hamburgs sind bis jetzt über zwei Millionen Thaler eingegangen, es befinden sich darunter Beiträge aus mehreren südamerikanischen Staaten und vom Cap der guten Hoffnung.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Die löbliche Deputation des Nationaltheaters hat in ihrer diese Woche abgehaltenen Sitzung die Direktion dieser Bühne Hr. Andreas v. Bartay (Expeditior der k. Freistadt Pesth) verliehen. Unter den verschiedenen Konkurrenten hat Hr. v. Bartay die billigsten Forderungen gestellt; er erhält nämlich einen jährlichen Zuschuß von 12,000 fl. C. M. aus dem Nationaltheaterfonde, während seine Mitbewerber Hr. Pokorny (Direktor des Josephstädter Theaters in Wien) 24,000 fl. und Hr. v. Szekrenyesh 16,000 fl. C. M. verlangten. Hr. v. Bartay übernimmt schon mit 1. Jan. 1843 die Direktion, und respektirt bis Ostern die bisherigen Kontrakte und Verbindlichkeiten.

Opfer Theater. Am 17. d. M.: „die Memoiren des Teufels“, dramatisches Bild in drei Abtheilungen, nach Arago und Vermont, bearbeitet (??) von Kupelwieser. Es ist eine Anmaßung „bearbeitet“ zu sagen, wo bloß Personen und Lokalitäten anders benannt als im Originale sind. Schreiber dieses kennt das Original und fand in dieser Bearbeitung höchstens hie und da ausgelassene Wendungen im Dialog, zu deren Wiedergebung die Linguistik des sogenannten Bearbeiters wahrscheinlich nicht ausreichte. — „Die Memoiren des Teufels“ sind aber auch in fimpelster Ueberkleidung so inhaltreich u. spannend, daß selbst der unbehilflichste Dolmetsch ihnen das Interesse nicht benehmen kann. — Vivent les auteurs français! — sie erfinden. — Wie einfach u. doch wie schön verschlungen, wenn auch spitz und schwankend, sind die Situationen dieser Fabel! Die Baronin Blankendorf wird von gannertischen Anverwandten ihres verstorbenen Vatters durch die falsche Beschuldigung: sie wäre nicht die rechtmäßig angetraute Gattin des Barons gewesen, um Vermögen u. Güter geprellt. In dem Moment, als sie und ihre einzige Tochter Marie das Ahnenschloß verlassen soll, erscheint ein pauvre Diabole, der einen Pakt mit ihr eingeht, den Prozeß rückgängig zu machen, wenn er als Lohn die Hand der einzigen Tochter erhält. Der Pakt wird geschlossen, und Robert, dieser arme Teufel — ein Klient des Advokaten und Anwalts der schurkischen Anverwandten, ist raffiniert genug, selbst den verloren geglaubten Ehekontrakt der Baronin zu entbeken, und er bedient sich in der That unbegreiflicher, infernalischer Döbleriaden, um seinen Pakt glücklich zu erfüllen. — Der Träger der Handlung ist Robert. Herr Pfeiffer löste höchst künstlerisch den Knoten. Er wurde verdienter Weise bei offener Szene und nach den Akten sechs Mal gerufen. Ihm zunächst verdient die anmuthige Dem. Roose lobende Erwähnung. Der Benefiziant hatte nur eine untergeordnete Rolle. — Hr. Seydl war als Valentin wahrhaft ergötzlich. — Hr. Mitsch spielte gut — das „Ja“ und „Nein“ u. ließ nichts zu wünschen übrig, als daß er am Schlusse auch nicht mehr hätte sprechen sollen. Das Haus war gut besucht, das Publikum höchst befriedigt.

Guido.

— Als letzte Vorstellung vor den Feiertagen veranstaltete die Direktion eine improvisatorisch-deklamatorische Akademie, darin Frau Caroline Leonhardt-Lyser das letzte Mal vor uns auftrat. Auch in dieser Vorstellung ärtete die geniale Dichterin die vollste Anerkennung ihres schönen poetischen Talentes. Ausgezeichnet waren ihre Sonette; doch am meisten gefiel die Sage: „Zwei Träume in einer Christnacht“, welche sie mit wirklich staunenswerther Geläufigkeit ausführte. Die geschätzte Dichterin wurde, gering gezählt, zehn Mal gerufen. — Als Zwischennummer sang Dem. Carol. Mey die große Arie aus der „Zweikampf“ sehr hübsch und wurde zwei Mal gerufen; dann spielten die Brüder Doppler Variationen für zwei Flöten exzellent; auch sie erhielten viel Beifall, nebst den Herren Köhring, Faulstich, Weigelt und Saverthal, die zwei Vokal-Quartette sehr brav sangen. R. fr.

**Karnevals-Präludien.** Noch ein Paar Tage u. das Jahr schwindet in den Strom der ewigen Zeit; ein neues rückt heran und mit ihm zugleich die fröhliche, heitere Saison des bunten Karnevaltreibens. Wir rechnen heuer auf eben so langanhaltende als recht vergnügliche Unterhaltungen, die lebensfrohe tanzlustige Welt hat sich recht viel zu versprechen, und vorzüglich werden unsere prachtvollen und großartigen Nebouen-Lokalitäten Freuden dieser Art in Hülle und Fülle bieten. Hr. Emmerling ist unermüdet thätig, um alles Nöthige dazu zu veranstalten. Die General-Musikprobe am Neujahrstage, Nachmittags, wird deutlich hören lassen, was man von dem trefflich arrangirten Orchester und von der Musik überhaupt zu erwarten hat. Alles Uebrige wird damit im Einklange stehen, und da man Hoffnung hat, die Schiffbrücke bis dahin noch zu erhalten, so dürfte auch der Besuch von beiden Städten sich verboppeln.

**Weihnachts- u. Neujahrsgeschenke.** Der geneigte Leser, der etwa noch in Verlegenheit ist, mit was er seine Lieben und Angehörigen zu den herannahenden Festen eine Ueberschuldung gewähren solle, den bescheiden wir in das Gewölbe des Hrn. Lueff, »zur Minerva« genannt (Pesth, Schiffgasse), und wir geben ihm unser Wort, daß seine frühere Verlegenheit schwinden und sogleich einer andern Platz machen wird, nämlich der, was er von den hundert und hundert der herrlichsten u. schönsten Dingerchen wählen soll, die sich hier dem überraschten Auge darbieten. Hr. Lueff hat so eben eine ansehnliche Sendung seiner duftenden und augenergözendenden Waare direkt aus Paris erhalten, und das ist kein leeres Wort! Sie kommt wirklich aus Paris, was mit authentischen Dokumenten bezeugt wird, und ta sie den Weg von der Seinstadt nach der Hauptstadt Ungarns in wenigen Wochen zurücklegte, so brachte sie auch das Neueste und Herrlichste mit, was die Metropole des Luxus und der Eleganz im Fache der Parfümerie so eben geschaffen. In der That sind diese allerliebsten Dinge so neu, so frisch, so äußerst geschmackvoll adjustirt, daß sie mit ihrem entschiedenen Nutzen, zugleich eine angenehme Spielerei bilden und jedem Toiletentisch zur schönsten Zierde gereichen würden. Diese Pomaden, diese Wässer, diese Seifen, Pasten, Pülverchen, und alle diese tausendfältigen Schönheitsmittel, haben, außer ihrer Reichtigkeit, ihres erprobten Nutzens und ihrer Unschädlichkeit, noch solch eine reizende äußere Hülle, wie diese nur der raffinirteste Pariser Geschmack zu schaffen vermag, und ein solches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk kann nur mit dem freundlichsten Lächeln aufgenommen werden. Die Preise derselben sind zwar verschied-

den, aber doch auffallend billig. Gehe hin, lieber Leser, und überzeuge dich, ob der Bericht-erstatte wahr gesprochen. — n. —

**Musikverein.** Von Seite des Pesth-Dfner Musikvereins wird hiemit die ergebenste Anzeige gemacht, daß derselbe am 27. Dez. l. J. seine dritte Musikdarstellung im k. städt. Theater abhalten, und in derselben nachfolgende Tonwerke zur Aufführung bringen wird, als: a) Große Jubel-Duverture von C. M. Weber. b) Die nächtliche Heerschau von Emil Tittl c) Duverture von Mendelssohn-Bartoldy, die Meeresstille und glückliche Fahrt. d) Stabat Mater von Rossini. — Da die p. t. verehrl. Vereinsmitglieder zu dieser, die dritte Vereins-Produktion vorstellenden Musikdarstellung freien Eintritt anzusprechen haben; so werden p. t. dieselben, wegen Vermeidung jeder hiebei zu geschehenden Unordnung, hiemit geziemend ersucht, die vom Vereine innehabenden mit No. 3 bezeichneten, und für die dritte Musikvereins-Darstellung lautenden Eintrittskarten, gegen Eintrittskarten in's Theater, und die Vereins-Sperrsitze, gegen Theater-Sperrsitze, am Tage dieser Vorstellung, am 27. Dez. l. J. in der Theaterkanzlei, Vormittag von 10 bis 12, Nachmittag aber von 3 bis 5 Uhr, gefälligst eintauschen zu wollen. Mitgetheilt durch  
Alexander Ritter,  
Vereins-Sekretär.

Die vier Kunstbeilagen, die mit der ersten Nummer des Spiegels 1843 erscheinen, sind folgende: 1. Ein großes, prachtvoll kolorirtes Neujahrsbild. — 2. Ein schön kolorirtes Pariser Möbelbild. — 3. Ein interessantes satyrisches Genrebild. — 4. Eine sehr anziehende Musikbeilage fürs Pianoforte von H. Herz. — Da mit der zweiten Nummer auch ein herrliches Pariser Modenbild ausgegeben wird, so erscheinen in der ersten Woche des Jahres fünf Kunstbeilagen.

#### Modenbild. No. 54.

Paris, 5. Dez. Atlaskapote u. Hut mit schwarzen Spitzen. Schärpe von krochirtem Sammet. Kleider von Seidenstoff. Neuestes Möbel. Verschiedene Gegenstände zu Neujahrsgeschenken.

— Da die neuesten Pariserjournale schon fast nichts als Balltoiletten bringen, so waren wir dies Mal genöthigt, dieses zwar schöne, aber etwas ältere Bild zu geben.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



MODES DE PARIS.  
**LE MIROIR.**